

## PREDIGT IM BENEDIKTSHOF AM SONNTAG SEPTUAGESIMAE

16. FEBRUAR 2025

*Kohelet 7,15-18*

Die Weisheitstexte Kohelet, Hiob, Sprüche, sind die spätesten, die jüngsten Texte im Alten Testament. Und es sind spannende Texte, weil sie eine Brücke bauen zu anderen Kulturen, Weltanschauungen und Religionen. Das Buch Kohelet sucht im 3. Jh. V. Christus Anschluss an die griechische Kultur und Popularphilosophie jener Zeit.

Texte, Vorstellungen und Praktiken, die Brücken bauen zwischen Religionen und Weltanschauungen fand ich immer schon spannend. Eigentlich viel spannender als die Frage, was uns trennt voneinander. Und gerade in diesen Zeiten, in denen in unseren Gefilden die Relevanz von Kirchen und Religion rapide abnimmt, finde ich es viel erquicklicher, wenn wir uns in den verschiedenen Konfessionen und Religionen auf das besinnen, was uns an starken Kräften und Traditionen eint, als was uns unterscheidet.

Und was fast alle Religionen in ihrer tiefen, vitalen Energieströmung vereint, ist z.B. die Mystik, ist z.B. die kontemplative Praxis, und ist z.B. die Weisheitsliteratur.

Die Weisheitsliteratur aller Religionen macht sich weniger an historischen und kulturellen Besonderheiten fest, sondern richtet ihren Fokus auf eine mögliche Grundordnung in Welt und Leben und auf etwas Allgemeinmenschliches. Von daher ist sie eben anschlussfähig an andere Kulturen und Religionen und an praktische Lebensphilosophie jeglicher Zeit. Denn Weisheit ist immer auch ausgesprochen lebenspraktisch.

So auch unser Predigttext. Er formuliert nämlich eine irritierende Lebenserfahrung von Menschen aus allen Zeiten und verbindet sie mit einem guten Rat, der auch völlig zeit- und situationsunabhängig ist.

Die irritierende Lebenserfahrung ist die, dass wir immer mal wieder sehen, dass das Leben offensichtlich – jedenfalls nach unseren Maßstäben – ungerecht ist. Der seit langem arbeitslose und seit noch längerem alkoholabhängige Mann in der Nachbarschaft, der mit jedem schnell in Zank und Streit gerät, wird uralte. Und der tüchtige, verantwortungsvolle Mann und Familienvater erkrankt schwer und stirbt, kaum hat er die Rente erreicht. Was ist daran gerecht? In der Geschichte gibt es nicht wenige Politikerinnen und Politiker, die ihr Land und die Welt verbessern wollten und oft noch jung ermordet wurden. Und es gibt Politiker, die scheinbar nur ihr eigenes Interesse im Auge haben, sich manchmal sogar einiges zuschulde haben kommen lassen, und die werden gewählt und wiedergewählt und können sich ungestört austoben. Was ist daran gerecht?

Diese irritierende Erfahrung stellt den sog. „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ in Frage, der so etwas wie ein inneres Grundprinzip unseres menschlichen Gerechtigkeitsempfindens darstellt. Der „Tun-Ergehens-Zusammenhang“ geht davon aus, dass unser Ergehen eine Folge, eine Frucht unserer vorhergehenden Taten ist. Tun wir Gutes, geht es uns gut. Tun wir Böses, ergeht es uns schlecht. Das hat eine abstrakte Gerechtigkeit – aber wir sehen

und wissen: so ist das Leben nicht immer. Manchmal scheint es genau umgekehrt – die Guten gehen zugrunde; die Bösen haben Erfolg.

Das Buch Hiob kämpft mit dem Scheitern dieser Vorstellung von Gerechtigkeit. Und auch Kohelet geht davon aus, dass die allem Leben zugrundeliegende Ordnung mit dem Tun-Ergehens-Zusammenhang nicht wirklich zu erfassen ist. Aber warum nicht?

Ich zitiere die alttestamentliche Lesung aus dem Propheten Jeremia: *„So spricht Gott, die Lebendige: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr.“*

Die große Versuchung der Guten, Starken, Weisen und Reichen ist, dass sie meinen, zu wissen, wie das Leben funktioniert. Nämlich nach den eigenen Maßstäben. Und meistens – überprüft es mal selbst – wenn ich mich auf der guten, auf der richtigen Seite des Leben fühle, dann weiß ich meistens auch, wer auf der falschen, der schlechten Seite steht. Und dann ist das, was ja vielleicht wirklich eigentlich gut ist, gleich verdorben, weil es in der eigenen Hybris, Arroganz, im Hochmut gipfelt. Aber niemand von uns kann sich anmaßen, das Maß aller Dinge zu kennen oder gar selber zu sein. Das ist dann nämlich genau die Haltung, die im Neuen Testament „Pharisäertum“ genannt wird. Und streng genommen gilt nach wie vor der Satz Jesu: „Gut ist nur einer – nämlich Gott selbst.“

Und das wiederum passt gut zu dem Rat, den Kohelet bereit hält für die gerechtigkeitsirritierten Menschen seiner und vielleicht auch unserer Zeit: *„Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit.“* Gut ist nur Gott, von uns ist keiner perfekt, niemand unfehlbar und tadellos – Gott sei Dank. Wir sollen es also nicht übertreiben – nicht mit dem Gutsein und natürlich auch nicht mit dem Gottlossein und dem Schlecht sein. Die Weisheit hütet sich vor den Extremen und mahnt uns an das Maß und das Maßvolle. Nichts übertreiben ... das Gute nicht und das Schlechte nicht. Denn gut ist nur Gott allein – denn sein Maß ist eben nicht irgendein abstraktes Recht, sein Maß ist die Liebe, sein Maß ist Güte. Und so endet der Kohelet-Abschnitt: *„Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.“*

Man könnte solche Weisheitssätze mit Gleichgültigkeit verwechseln – der Mensch soll ein bisschen gut, darf ein bisschen böse sein; ist doch alles egal. Aber so ist es, glaube ich, nicht gemeint. Die Weisheit kann wohl unterscheiden zwischen Gut und Böse, und das sollen wir auch klar und fest selber tun. Aber die Gottesfurcht bewahrt uns vor dem Versuch und der Versuchung, Gott selbst moralisch in unserem eigenen Gutsein zu übertreffen.

Mit diesen Erkenntnissen und diesem Rat ist das Weisheitsbuch Kohelet auch anschlussfähig an unsere Zeit. Wir können, glaube ich, dieses Maß und die damit einhergehende

Gelassenheit und Unaufgeregtheit gut gebrauchen in diesen so aufgewühlten und überhitzten Zeiten.

Vielleicht war es ja ein Fehler und auch eine Ursache für das Erstarken populistischer Parolen und Parteien, dass die Linken und die Grünen und mit ihnen auch viele Christinnen und Christen – ich zähle mich dazu - , nachdem sie über viele Jahre aus ihrer Sicht mit zahlreichen Maßnahmen und Erfolgen das Leben und die Welt verbessert hatten, sich selber und ihre Ansichten zum Maßstab aller Dinge gemacht und sich auf ein hohes Ross gesetzt haben. Und die, die da nicht mitgehen wollten oder konnten, nicht nur sachlich, sondern vor allem moralisch bekämpft haben. Das alte Spiel: die Guten gegen die Bösen. Wenn aber alles mögliche sofort moralisch hochaufgeladen ist, weckt das Widerstand – denn niemand möchte letztlich moralisch schlecht da stehen.

Von daher könnte eine Schlussfolgerung für unsere Zeit und auch die wahrscheinlich nicht einfachen Entwicklungen und Verhandlungen nach der Bundestagswahl nächst Woche sein: Hören wir auf, uns gegenseitig verächtlich zu machen – steigen wir mal wieder herunter vom hohen moralischen Ross. Und setzen wir uns in der Sache, mit den faktischen Problemen und möglichen Lösungsversuchen auseinander, durchaus mit roten Linien in Sachfragen und politischen Entscheidungen. Aber hören wir auf mit Verteufelungen. Sie spalten unser Zusammenleben und unsere Gesellschaft immer weiter und tiefer.

Setzen wir uns privat, beruflich und politisch in der Sache, in dem, was wir für gut und richtig halten, offen, klar und aufrecht auseinander. Aber hören wir auf damit, uns selbst und unsere Vorstellungen zum Maß aller Dinge zu halten. Denn am Ende, so sagt es das Weisheitsbuch Kohelet, so sagt es aber auch das Neue Testament, so sagt es Jesus: am Ende steht keine abstrakte Gerechtigkeit, sondern am Ende steht die Liebe und die Güte.

In den letzten Wochen gab es eine Frau, die hier den richtigen Ton gefunden hat, und ihre Worte gingen um die Welt: die amerikanische Bischöfin Mariann Edgar Budde, die am Ende ihrer Predigt dem gerade eingeführten Präsidenten Trum, der ihr im Gottesdienst gegenüber saß, folgende Bitten mit auf den Weg gab – und ich glaube, es wäre nicht verkehrt, wenn ihre Bitten auch in unserem Land Resonanz fänden:

*Lassen Sie mich eine letzte Bitte äußern.*

*Herr Präsident, Millionen Menschen haben ihr Vertrauen in Sie gesetzt. Und wie Sie gestern der Nation gesagt haben, haben Sie die schützende Hand eines liebenden Gottes gespürt.*

*Im Namen unseres Gottes bitte ich Sie, Erbarmen mit den Menschen in unserem Land zu haben, die jetzt Angst haben.*

*Es gibt schwule, lesbische und Transgender-Kinder in demokratischen, republikanischen und parteipolitisch unabhängigen Familien – einige von ihnen fürchten um ihr Leben. Und es gibt die Menschen, die unsere Felder bestellen, unsere Bürogebäude reinigen, in Geflügelfarmen und Schlachthöfen arbeiten, das Geschirr abwaschen, nachdem wir in Restaurants gegessen haben, und Nachtschichten in Krankenhäusern übernehmen. Sie sind vielleicht keine Staatsbürger oder besitzen nicht die richtigen Papiere, aber die große Mehrheit der Einwanderer sind keine Kriminellen. Sie zahlen Steuern und sind gute Nachbarn.*

*Sie sind gläubige Mitglieder unserer Kirchen, Moscheen, Synagogen, Gurdwaras und Tempel.*

*Ich bitte Sie, Herr Präsident, um Erbarmen mit denjenigen in unseren Gemeinden, deren Kinder befürchten, dass ihnen ihre Eltern weggenommen werden. Und darum, dass Sie denen helfen, die aus Kriegsgebieten und vor Verfolgung in ihren eigenen Ländern fliehen, hier Mitgefühl und Aufnahme zu finden.*

*Unser Gott lehrt uns, dass wir barmherzig gegenüber dem Fremden sein sollen, denn wir alle waren einst Fremde in diesem Land.*

*Möge Gott uns die Kraft und den Mut geben, die Würde jedes Menschen zu ehren, die Wahrheit zueinander in Liebe zu sprechen und demütig miteinander und mit unserem Gott zu gehen – zum Wohl aller Menschen in dieser Nation und in der Welt.*

Amen.

*Thomas Groll, Pfr.*